

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Rudolf Schmidt: Trampe vor der grünen Heide.

Nachdem wir wieder vor das Schloß zurückgekehrt waren, bedankte sich Herr Geheimrat Friedel für die freundliche Führung, und die Anwesenden stimmten begeistert ein in drei Hurrahs auf das Haus Schulenburg-Grünthal.

In dem großen Saale des Gasthauses wurde darauf der Kaffee eingenommen, worauf u. M. Herr Redakteur Schmidt seinen Vortrag über „Trampe vor der grünen Heide“ hielt. Dieser Vortrag folgt weiter unten als selbständiger Aufsatz.

Darauf wurde die Rückfahrt nach Eberswalde angetreten und nach einer kurzen Pause im Ratskeller die Weiterfahrt nach Berlin.

Trampe vor der grünen Heide.

Von Rudolf Schmidt.

Wenn im Grunde die letzten Sommerblumen blühen und das Rauschen des Schloßsees wie fernes Klagen, einförmig und schwermütig, zu den hohen Kuppelfenstern des Sparrenschlosses hinaufzieht, dann wird es auch um das alte Gemäuer lebendig, das sonst still und verschwiegen im lauschigen Park die letzten Spuren einer fernen Zeit uns aufbewahrt. Hier, mitten im Sparrenland, ist's nun einmal nicht anders. Sage und Geschichte berühren sich hier so innig, daß das eine ohne das andere gar nicht zu denken ist.

Wenn die Erinnerung an glanzvolle Zeiten unserer märkischen Heimat uns am schönsten und tiefsten vor die Seele tritt an jenen Stätten, die durch unsere Volkshelden geweiht sind, so hat der „Hohe Barnim“ solcher Stätten gar manche aufzuweisen. Und gewiß gehört unser „Trampe vor der grünen Heide“ zu diesen.

„Trampe vor der grünen Heide“ — der Name mutet uns poetisch an, und wir denken mit Recht zunächst an die edle Jägerei, was ja die Nähe der unergründlichen Werbellinheide auch ganz verständlich erscheinen läßt. Was der Name „Trampe“ eigentlich bedeutet, vermag ich Ihnen nicht zu sagen. Unsere Slavisten haben ihn mit Trompete übersetzt — mit welcher Begründung, ist mir schleierhaft. Bei etwas Phantasie kann man ja daran denken, daß Trompete das Sinnbild der Grenzwarde darstellen könnte, des steten Bereitseins auf einem schwierigen Posten, der jeden Augenblick in Kriegsbereitschaft gesetzt werden kann, und — der auch andere mahnen kann!

Dagegen ist uns der Zusatz „vor der grünen Heide“ verständlicher, denn bis zu den Grenzen dieses schönen alten Sparrenschlosses drang

einst das Halali der Werbellinjäger. Bis hierhin hatten die Askanier ihre Jagdgründe ausgedehnt und gewissermaßen hielt die Wacht vor dem Eingange der Magna merica die Tramper Wulkowburg. Freilich galt es auch, die hier vorüberführende Heerstraße zu schützen, und deshalb mag auch wohl der trutzige Turm hier gestanden haben, dessen Trümmer wir vor wenigen Minuten im Schloßpark in Augenschein nahmen. Überhaupt haben wir in dieser Burg eine ziemlich bedeutende Anlage vor uns; denn die sehr erhebliche Ausdehnung der Trümmerstätte läßt dies schließen. Die Burg, die fast mitten im Sumpfe stand, hat mancherlei Ähnlichkeit mit der Ihnen wohlbekannten Grimnitzburg bei Joachimsthal in der Anlage sowohl als in ihrer Ausführung, so daß man fast auf die Vermutung kommen könnte, beide Burgen seien fast zu derselben Zeit errichtet; wobei ich erwähnen will, daß die Grimnitzburg im Jahre 1297 zum ersten Male urkundlich genannt wird.

Die Wulkowburg, die sich jetzt so verschwiegen im Tramper Schloßpark versteckt hält, war sicher schon alt, als der Geschichtschreiber begann, von ihrem Dasein Notiz zu nehmen. Und das war erst im Jahre 1329. Damals hauste der ehrenfeste Ritter Hermann von Wulkow, dessen Stammsitz im Lande Lebus stand, auf der Burg Breydin, wie der eigentliche Name der Tramper Wulkowburgieß. Der Name Breydin bei Trampe wird noch im Jahre 1527 in den Hufenschößregistern des Brandenburgischen Bischofssprengels genannt, allerdings als Wüstung bezeichnet. Hermann von Wulkow ist in der Geschichte des Hohenbarnim eine ebenso interessante wie merkwürdige Persönlichkeit — und es liegt die Annahme nahe, daß er lange Zeit für seinen Herrn und Markgrafen von der Burg in Eberswalde aus das umliegende Land regierte.

Um jene Zeit beginnt sich aber auch schon der Sparrenschilde zu erheben. Er bemächtigte sich der Ortschaften Lichterfelde und Prenden und verschonte auch Trampe nicht. Und als der Wulkowstamm dem Aussterben naht, da wird den Sparren — Hans, Ludwig, Berndt und Berthold, „Gebrüder die Sparren“ — zu ihrem Hof in Trampe auch die sechs Hufen umfassende Wulkowbesitzung verschrieben. Das war im Jahre 1412. Über 350 Jahre, bis zum Jahre 1771 ist Trampe seitdem in der Sparren Besitz verblieben.

Nach dem Karolinischen Landbuch vom Jahre 1375 umfaßte die Tramper Feldmark 54 Hufen. Von diesem sogenannten Bauernfeld zeigt sich 1739 noch folgende Einteilung: Rittersitz $12\frac{1}{2}$ Hufen, Pfarre 4 Hufen, 6 Bauern à 4 Hufen = 24 Hufen, 12 Kossäten à 1 Hufe = 12 Hufen und ein Rest von $1\frac{1}{2}$ Hufen, die wohl verpachtet waren, da kein Hof dazu vorhanden war.

Das Dorf war 1375 mit 20 Kossäten besetzt, zu denen sich später noch 6 Bauern gesellten. Ein Krug und zwei Mühlen, von denen aber

die eine damals wüst war und die andere im 30jährigen Kriege zerstört wurde, vervollständigten die Niederlassung, an deren Spitze damals noch Hermann von Wulkow stand. Freilich war er nicht Alleingebieter, denn die Gerichtsobrigkeit wurde zur Hälfte von Otto Falkenberg ausgeübt, der selbstverständlich auch die entsprechenden Abgaben seines Gerichtssprengels einzog. Das ursprüngliche Stammgut umfaßte, wie schon erwähnt, nur 16 Hufen. Die Einteilung war noch im 18. Jahrhundert gang und gäbe. Im Erbregerister von 1739 lesen wir z. B. im 11. Kapitel, das vom „Acker“ handelt: „Das ursprüngliche herrschaftliche Ritterland lieget an einem besonderen Ort und in seinen engeren Grenzen gegen Mittag in dreien Feldern insgesamt beieinander, ohne mit dem Bauernlande meliert zu sein, außer daß die Kirchenhufe, als in jedem Felde ein Stück dazwischen lieget. Selbiges ist von altersher zu 16 Hufen gehalten und geschützt worden, wie denn auch daher dem Prediger 16 Schock Metzkorn vom Hofe gegeben werden. Jedoch ist von Zeit zu Zeit vieles von Buschwerk ausgerodet und dazugezogen worden. Vormalis als die beiden Linien des Hauses Trampe sowohl den Rittersitz als das Dorf mit seinen Untertanen in 2 Teile unter sich geteilet hatten, ist auch dieser Ritteracker in 2 gleiche Teile, jeder zu 8 Hufen, abgeteilt worden, welcher Unterschied sich noch itzo zwischen dem Acker befindet, obgleich selbige nun schon seit Anno 1670 unter einem Herrn stehet, und der Greiffenbergschen Gräflich Spärrschen Linie zuteil worden.“

Als Sparrensitz ist Trampe bisher in der Geschichte noch nicht gewürdigt worden, wenigstens nicht in dem ihm gebührenden Maße. Und doch fließt hier die Geschichte in reichem Wechsel. Die große Reihe der Schloßherren, die dem edlen Geschlechte der Sparren angehört, war fest und innig mit Trampe verwachsen. Stetig waren sie bemüht, nicht nur ihren Grundbesitz immer weiter auszudehnen, sondern auch ihre Rechte zu erweitern, ohne jedoch dabei ihre Dorffinsassen zu verletzen. 1480 riß Henning Sparr freie Holzung und Hütung in der kleinen Biesenthal'schen Heide an sich, Rechte, die im 19. Jahrhundert dem Fiskus 1200 Morgen Heide kosteten. Da die Sparren Trampe mit aller Gerechtigkeit besaßen, so übten sie natürlich auch die niedere Gerichtsbarkeit aus. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß nach 1739 der sogenannten „Fehmstätte“ gedacht wird, welches, wie es im Erbregerister heißt, der vor dem Stegende am Löhnischen Wege zu Ende der Rübenstücke befindliche Sandberg ist, der noch anitzo der „Galgenberg“ von jedermann genannt wird. Im Dorfe selbst befand sich der „Pranger“ oder das „Halseisen“, das z. B. Anno 1714 insbesondere Widerspenstigen und Klatschweibern angedroht wird. Auch gestattete sich Trampe den Luxus eines eigenen Gerichtsdieners, der freilich aus Mangel an regelmäßiger Arbeit auch zugleich das Amt

des Getreidesäers mit versah. Es ist nicht uninteressant zu hören, wie er abgelohnt wurde. Er bekam jährlich 16 Taler in bar, 1 Taler Fischgeld, 18 Scheffel Roggen zu Brotkorn, 5 Scheffel Gerste zu Getränken und Grütze, 1 Scheffel Hafer zu Grütze, 1 Scheffel Erbsen, 8 Metzen Salz, 2 Schock Schafkäse, 20 Pfund Schafbutter, 1 Märzschaf und 1 Schwein. Die Verurteilten mußten, wenn er den Profoß spielte, ebenfalls noch bluten. Derjenige, den er ins Gefängnis steckte, hatte ihm vorher 6 Gute Groschen zu geben; derjenige, dem er den Spanischen Mantel umhing, wurde um 8 Groschen erleichtert, und wer die Fiddel kosten mußte, hatte 4 Groschen zu blechen. Interessant waren die „Tramper Dingetage“, die ursprünglich im Februar, im Mai und November abgehalten wurden. An diesen Tagen wurde das alte deutsche Recht gepflegt; aber schon im 18. Jahrhundert war von der alten Art, wie berichtet wird, fast nichts mehr als der Herbsdingetage übrig geblieben, an welchem die „mehrsten Prästationen, Pflege oder Pflichten von den Bauern eingehoben werden, weil um solche Jahreszeit am füglichsten etwas von ihnen zu erhalten stehet, dabei ist auch gute Gelegenheit, diejenigen Dinge, so eine ganze Gemeinde angehen, zu schlichten und anzuordnen. Dieser Pflagetage wird zwar von der Herrschaft nach Belieben, jedoch gegen die Zeit angesetzt, wenn die Untertanen mit der Wintersaat fertig und sich zur Abtragung des Schuldigen anzuschicken Zeit haben.

Und weil es doch sonst überall gebräuchlich, daß der Gemeinde für ihre saure Erntearbeit zur Ergötzlichkeit eine Mahlzeit pfleget gegeben zu werden, so ist solches auch hier in Trampe jederzeit üblich gewesen, und sind sie auf den gewöhnlichen Pflagetagen des Abends gespeiset worden.“ (Aus einer Tramper Aufzeichnung aus dem Jahre 1739.)

Im Jahre 1401 konnten es die Besitzer von Trampe nicht verhindern, daß ihr Dorf so gut wie ganz verwüstet, ja daß vermutlich gleichzeitig auch ihre Burg geschleift wurde. Und zwar hatte diesen Raubzug — denn anders kann man das nicht nennen — kein geringerer als Dietrich von Quitzow unternommen. Er wäre sogar gern noch weiter gezogen, wenn ihm nicht die festen Mauern Neustadt-Eberswaldes ein Paroli geboten hätten. Immerhin kommt auf den Quitzow und die ebenso gewissenlosen Grafen von Lindow doch ein erhebliches Quantum an Raubritterei. Der Chronist Engelbert Wusterwitz hat diesen Vorgang für die Nachwelt festgehalten. Er sagt wörtlich, daß die Lindows und Quitzows „uff dem Barnim“ zogen „und verbrannten und verdingten 22 Dörfer“ und machten einen Schaden „wohl auf 3000 Schock“. Der Rat von Berlin fügt in einem Schreiben an den Markgrafen hinzu „Auch haben sie die Mecklenburger Mannen mitgehabt auf dem Barnim auf allen ihren Reisen und die Feinde schinden und pochen noch Tag und Nacht! So gab es denn für die Sparren nach ihrer nicht viel später

erfolgten Besitznahme viel zu tun in Trampe, viel zu helfen und zu heilen und neu herzurichten. Sie haben diese Mission denn auch treulich erfüllt.

Die Söhne von Henning Sparr, Hans, Otto und Berndt die im Jahre 1500 erscheinen, bereiten den Auskauf der Bauern vor, den nicht nur die späteren Sparren, sondern auch ihre Besitznachfolger, bis zum heutigen Tage fortgesetzt haben. So erweiterte sich planmäßig der Gutsbesitz.

Die lange Reihe der Besitzer bis zum ersten brandenburgischen Feldmarschall, Otto Christoph von Sparr, hier aufzuführen, liegt nicht in meiner Absicht. Bei ihm selbst aber, dem der Große Kurfürst Anno 1656 den Flecken Trampe für 5400 Rtlr. verpfändete, muß ich doch etwas verweilen; denn er hat nicht nur Trampe wieder aufgerichtet von den schweren Schicksalsschlägen des 30jährigen Krieges, sondern Christoph hat auch sichtbare Spuren seines Wirkens bis heute hinterlassen. Von ihm selbst hängt im Schlosse ein bis jetzt vollständig unbekannt gewesenes Ölbildnis, daneben ein Frauenportrait aus derselben Zeit, dessen Name und Stand jedoch bis zur Stunde noch niemand zu deuten vermochte.

Im Jahr 1657 erbaute der alte Sparr das Schloß, das noch heute die Bewunderung des Beschauers auslöst. Seine solide Bauart, die 3 zuweilen sogar 4 Meter starken Mauern und die gewölbten Räume lassen erkennen, daß hier etwas außerordentliches zustande gebracht worden ist, ein Bau, der bereits mehr als 250 Jahre lang mit dem Geschlechte der Tramper Gutsherrn Freud und Leid geteilt hat. Das Erbauungsjahr meldet eine Inschrift über der Eingangstür. Sie lautet: „Dero Churf. Durchlaucht zu Brandenburg et General über dero Armee u. Feldzeugmeister, Geheimer und Kriegsrat, Obergouverneur der Westphäl., Halberstadt- und Hinterpommerschen Festungen, auch Oberster zu Roß und Fuß Otto Christoph Freiherr von Sparr hat dieses Haus wieder bauen lassen Anno 1657.“ Sparr hat auch die erste Anlage des heutigen Parkes, damals Lustgarten genannt, geschaffen. Sieben große breitlinige Alleen ließ er in dem an den Kirchhof angrenzenden großen Küchen- und Obstgarten anlegen, vorzugsweise aus Linden und Kastanien bestehend. Er ließ weißbuchene und Ligusterhecken, Buchsbaum und Johannisbeeren anpflanzen und schuf aus dem an die alte Burg angrenzenden Elsbruch fruchtbares Gartenland. Zur Auszierung des Lustgartens stellte er 12 Statuetten, die 12 Monate versinnbildlichend, auf, dazu eine gar merkwürdige Sonnenuhr, die erst kürzlich wieder zu Ehren gekommen ist.

Leben und Taten des großen Sparr sind zu bekannt, als daß ich sie hier zu berühren brauchte. Er ist als Volksheld gestorben und lebt als solcher im Gedächtnis der Nachwelt fort. Auch hier in Trampe,

wo man gar viel sagenhafte Züge von ihm kennt. Sie decken sich vielfach mit denjenigen, die man an die Örtlichkeiten von Prenden und Lichterfelde zu knüpfen gewohnt ist. Von Trampe insbesondere aber will ich die Sage erwähnen, die sich knüpft an den von Sparr im Lustgarten vergrabenen Schatz, den Sonntagskinder nur in einer Johannismacht heben können. Vergessen sei nicht der Hexenstein, den der alte Feldmarschall hierhergelegt, und den zu sprengen man sich bisher vergeblich bemüht hat. Machte man den Versuch, so sprangen Hammer und Meißel wie von unsichtbarer Hand geführt, in weitem Bogen vom Steine ab, und den Übeltäter faßte Furcht und Entsetzen. Erwähnt sei auch der Vorgang, den noch eine Gräfin Schulenburg bei dem alten Gemäuer im Parke erlebte, wo es schon von jeher nicht geheuer war. Wenn ihr flinkes Windspiel sie nicht im letzten Augenblicke gewarnt hätte, so wäre die Gräfin unter Schutt und Asche begraben worden, als einstmals der Turm der Wulkowburg, erschüttert von der wilden Jagd, urplötzlich einstürzte.

Des Feldmarschalls Fürsorge für die Tramer Untertanen kam in jeder erdenklichen Weise zum Ausdruck, und wenn sein rechtlich denkender Sinn durch nichts weiter bewiesen würde, so können doch die hinterlassenen Schöppenbücher davon gar manches erzählen. Ihm war das Wort zur Richtschnur geworden:

Wer Recht vertritt, wo er nur kann,
Der ist der rechte Edelmann.

Der 30jährige Krieg hatte dem Dorfe zum zweiten Male schwere Wunden geschlagen, da galt es wiederum, aufzubauen und neu anzusiedeln. Otto Christoph führte beides planmäßig aus, und hinterließ seinem Nachfolger das Familiengut in glänzender Verfassung. Den während des Krieges vom Feinde in Asche gelegten Krug — es ist derselbe, in dem wir uns jetzt befinden — baute er 1664 wieder auf, auch errichtete er eine neue Brauerei, die Anlagen, die jetzt in die Brennerei umgewandelt sind. Natürlich war es mit dem Bierausschank damals anders als heute. Zwar gab es schon damals eine Biersteuer; aber sie traf nicht den Wirt, sondern die Herrschaft, für welche der Krüger das Bier ausschenkte. Der Tramer Krüger erhielt für seine Mühewaltung jede 20. Tonne Bier und jedes 12. Quart Branntwein umsonst; er konnte dann diese Quanten zum eigenen Vorteil ausschenken. Man bezahlte damals bei einem Gerstenpreis von 12—18 Groschen 1 Taler 12 Groschen bis 2 Taler für die Tonne Bier.

Auch der Kirche wandte der Feldmarschall seine Aufmerksamkeit zu. An sich waren ja die kirchlichen Verhältnisse Trampes seit frühester Zeit genau geregelt. Die vier traditionellen Pfarrhufen fehlten nicht, und der Prediger hatte sein gutes Auskommen. Im Jahre 1509

hatte ein Brand das ganze Kirchengebäudeingeäschert, hatte auch die Sparrengrüfte dabei teilweise zerstört. Der Neubau verzögerte sich; jahrzehntelang hatte die Kirche überhaupt keine Glocken. Otto Christoph nahm sich auch dieser Kalamität an; er ließ angeblich aus erobertem Kanonenmetall, das er aus seinen Feldzügen mitgebracht hatte, durch den Berliner Gießer Jacob Neuwert drei Glocken gießen, die er der Tramer Kirche schenkte. Die schönste und reichste dieser Glocken trug seinen Namen als den des Stifters, während die beiden anderen die Namen der mit ihm „zu gesamter Hand“ belehnten

Ernst Sparr, Hauptmann zu Zechlin und Lindow, und
Ernst George, Reichsgraf von Sparr, Generalfeldzeugmeister,

der Nachwelt erhielten. Diesen Sparrenglocken sagte man nach, daß, soweit ihr Klang reiche, sich niemals eine giftige Schlange sehen lasse; auch befreiten sie denjenigen, der in festem Glauben an Gottes Hilfe zu bestimmten Zeiten sie berührte, von jeglicher Krankheit. In Trampe geht sogar die Tradition, daß Sparr die schönsten der Glocken selbst erobert habe und sie durch Tramer Bauern nach seinem schönen Rittersitz habe bringen lassen. Fest steht aber in jedem Falle, daß der alte Sparr sich durch eine besondere Vorliebe für Glocken auszeichnete, sodaß Fontane nicht unrecht hatte, wenn er seine Sparrenbetrachtung ausklingen läßt in das Zitat:

Sein Nam' und seiner Glocken Klang
Ziehen still die Heid' entlang.

Auch für die Schule verwandte Freiherr von Sparr sich in jeder Weise. Ja es wird erzählt, daß er in der Klasse oft selbst nach dem Rechten sah. Ebenso hielten es seine Nachkommen; stets hatten sie für die Schule etwas besonderes übrig. Den Kantor Daniel Erasmi, einen gar streitbaren Herrn, der ewig mit dem Pfarrherrn in Streit und Fehde lag, nahmen die Sparrs sogar gegen die ganze Gemeinde in Schutz. Der Küster war mit seinem Einkommen unzufrieden, eine Erscheinung die auch heute noch vorkommen soll, weshalb sich der Gutsherr eine Aufstellung seiner Bezüge von ihm geben ließ. Ich möchte sie wegen ihrer Originalität hier wörtlich folgen lassen. Der Herr Kantor schreibt:

Habe ein Wohnhaus und ein Gärtlein dabei. Was die Schule anbelanget, so halte ich nur vom Martini bis Marien Schule und bekomme quartaliter 4 Gr. vor ein Kind. Die wenigen aber so schreiben geben 6 Gr. Im Sommer schicket niemand kein Kind herein. Vor dem Orgelspielen bekomme aus der Kirchen 4 Tlr. Von jeder Hufe bekomme ein Osterei, sonst soll ich 2 haben, der Prediger aber nimmt die Hälfte. Wenn ein eheliches Kind getauft wird, besaget mir die Matricul 2 Pfg., bekomme aber davor nichts

als die Mahlzeit, von ein uneheliches aber 6 Gr. Vom Schäferhirten und Schmied bekomme von jedwedem jährlich 4 Brote. Wenn eine Leiche ist bekomme 3 Gr., mit der Abdankung 4, Leichenpredigt 6 Gr. Von denen 12 Kossäten soll ich haben von einem jeden 4 Brote wegen ihres Hofes, bekomme aber nur in allem 3 Sch. Roggen davor. Vor die Vertraung bekomme ich wegen des Singens und Spielens 12 Gr., die zur Kirchen gehet 1 Gr. Meine Antecessores haben auch die Gevatterbriefe gehabt, welche aber vom itzigen Herrn Prediger geschrieben werden. Wann einem das Abendmahl im Hause gegeben wird 3 Gr. Wegen des Seigerstellens bekomme aus dem Gotteshause 2 Sch. Roggen und von einem jedem Hufner jährlich 1 Gr., von den Kossäten 6 Pfg., vom Hirten, Schmied und Schäfer jährlich 2 Gr. Von jeder Hufe, sowohl Ritter als contribuables Land 3 W.

Bescheinigt:

Graf von Sparr.

Christian Bruck, Inspektor und Visitator.

G. G. Gensichen P. T.

Jacob Krüger, Schulz.

(Das Datum fehlt. 1739?)

Daniel Erasmi, Kantor.

Ziemlich drollig liest sich auch eine Defensio Summaria, die der „zu Ungebühr gekränkte“ Kantor zu Trampe Samuel Andres Vinhold unterm 16. Juni 1708 gegen den damaligen Pfarrer G. G. Gensichen losließ.

Vinhold aus Roßwein in Sachsen, war 1695 nach „abgelegter Probe in Singen, Spielen und Geigen“ als Kantor nach Trampe berufen worden. Er stand sich nicht gut mit dem Pastor des Ortes, der ihn offenbar wenig beachtete.

In einer seiner vielen Eingaben an den Patron protestierte Vinhold dagegen, daß er das Orgelwerk in der Kirche verderbet haben sollte, insonders daß ihm dieser Vorwurf von der Kanzel öffentlich gemacht wurde, dergestalt, daß der Pastor der Gemeinde darlegte, der „Kantor führe seine untergebenen Schulkinder nach Anleitung des Marienlobgesanges nicht an, sie lernten von ihm keine liebliche Stimme singen; die Orgel traktiere er nicht recht, nehme also sein Lohn mit Sünden. Und wenn er als Pastor so nachlässig wäre in seinem Amte, müsse er sich besagen, daß ihn der Donner und Blitz auf der heiligen Stätte erschläge.“

Vinhold beschwert sich weiter über einen Vorgang in der Kirche in Klobbicke — dem Filial von Trampe: als „der Cantor dem Pastor vor dem Altar den Chorrock umhängen wollte, aber nicht alsbald, weil er in etwas verwickelt war, fertig werden könne, zeigt ihm der Pastor

sein Gesichte nicht anders als ein Löwe, mit Schnaufen und Grausen, nämlich der Cantor solle fortmachen, es wäre keine Zeit übrig zu warten.“ Hierauf der Pastor den armen Cantor alsobald „zu rökeln, zu flegeln und zu narren angefangen.“

Die Beschwerden des gekränkten Kantors dehnen sich in dieser Weise über 21 volle Folioseiten aus, sodaß es dem Patron der Tramer Kirche, dem sie vorgetragen werden, gewiß nicht leicht gefallen sein wird, alles wieder ins Gleichgewicht zu bringen, zumal die Reibereien schon 1697 begonnen hatten.

In der Tat war der brave Kantor nicht zu beneiden. Er mußte alle Sonn- und Bußtage, Sommer wie Winter, in aller Frühe, da es noch dunkel war, nach Klobbicke laufen, und „oft im bösesten Wetter, um das Geläute daselbst mit beiden Händen, zur Linken und zur Rechten, zu ziehen.“ — „Nächst dem allhier (zu Trampe), da ich ganz abgemattet und erfroren mit vieler Mühe und Umherlaufen, wann eingeläutet werden soll, und niemand weder zu hören noch zu sehen ist, zu bestellen, zugleich die Orgel und das Singen zu versehen, mit großer Gefahr den Seiger (die Uhr) der bösen und übel angelegten Treppen halber, in gleichen die Schule von einem Tage zu dem anderen mit großem Verdruß abzuwarten“

Der eigentliche Ausgestalter des Tramer Dorfwesens war Friedrich Wilhelm, Reichsgraf von Sparr, der nach dem Tode seines jüngeren Bruders, Leopold August von Sparr, Anno 1686 Trampe erbte. Er hat, wie die Familienakten melden, „nicht nachgelassen durch unermüdete Sorgfalt, Arbeit und schwere Kosten während einer mehr als 40jährigen Gutsbewirtschaftung das ganze Dorf wiederum anzubauen, sondern auch die sämtliche Verfassung der Dienste und anderen Praestationen in denjenigen guten Stand zu bringen, in welchem er alles gut und wohl hinterließ.“ Der Gutsherr muß eine ziemlich erhebliche Summe zu diesem Zweck aufgewendet haben; denn die Akten bezeugen, daß zur Erbauung eines neuen Bauernhauses nebst Scheune — bei freier Hand- und Spanndienstleistung seitens der Einwohner — 178 Tlr. ohne Holz gerechnet wurden. Für ein Kossätenhaus mit Scheune wurden allerdings nur 113 Tlr. angewandt.

Hierzu sei eine kurze Abschweifung auf das „Gebiet der Diensthörigkeit“ gestattet, und zwar wesentlich deshalb, weil Graf Sparr in dieser Beziehung vieles unwarf und vollkommen neu ordnete.

Mit ihrem Gespann und bei eigener Kost hatten die Bauern von Michaelis bis Johannis wöchentlich 3 Tage, und von Johannis bis Michaelis, dem sogenannten Augst- oder Erntequartal, wöchentlich 5 Tage zu dienen, und zwar von Sonnenaufgang bis Niedergang, welche Vorschrift jedoch später gemildert wurde. Die Herrschaft verlangte dabei von ihnen nicht nur das Einfahren der Ernte, sondern auch die

Bestellung des Ackers, dazu Holzfuhren und auch sogenannte Marktfuhren, Korn, Tabak etc. zum Verkauf zu fahren. Zum Unterschied von den Kossäten, die mit der Bügelsense beschäftigt wurden, durfte ein Bauer „altem Herkommen gemäß“ — nur zur Arbeit mit der Haken- oder Kornsense angehalten werden. Erbsen, Gras, Klee usw. wurde daher nur von den Kossäten geschnitten. Beim Mähen gab es als Erholungsgetränk 4 Quart Mähebier, welches Quantum auch die Magd, die der Bauer zu stellen hatte, bekam. Solche Frauensperson hat nach dem Reglement zu harken, zu binden, Heu zu machen, auf den Tast zu gehen. Dagegen war „jährlich 8 Tage“ noch eine weitere Frauensperson zu stellen, welche beim Flachswinden, Schwingeln und Rübengraben half. Auch vom Schafwaschen war der Bauer nicht befreit; er erhielt aber an diesem Tage eine besondere Mahlzeit und am Abend wurde sogar getanzt.

Die Kossätendienste waren noch härter und ließen dem Dienenden noch weniger freie Zeit. Vollständig abgelöst wurde die Diensthörigkeit erst 1860, nachdem im Jahre 1805 der Anfang damit gemacht worden war.

Zu den Hand- und Spanndiensten kamen aber noch die herrschaftlichen Gefälle, deren es eine ziemliche Anzahl gab. Da hatten Bauern sowohl wie Kossäten Acker- und Hufenzins zu bezahlen und an Naturalien Gänse, Hühner, das zehnte Schwein, Füllen, Kalb, Schaf, Ziege, und wer Bienen halten wollte, mußte auch den Bienenzehnt geben. Die Bauerfrauen hatten soviel Garn für die Herrschaft zu spinnen, als ein Mauerstein schwer war. Vieles von diesen Abgaben ist später in reine Geldzahlung verwandelt worden, bis die Neuzeit auch hiermit durch Ablösung aufräumte.

Bauern und Kossäten hatten ferner bestimmte Abgaben an Kirche und Schule zu leisten. Die Schulabgaben habe ich schon erwähnt; dem Prediger stand von jeder Hufe 1 Sch. Roggen als Meßkorn und eine Roggengarbe zu, der einzelnen Accidentien nicht zu rechnen. Ja sogar der Inspektor in Eberswalde ging nicht leer aus; er erhielt auf Martini sein Sandgeld, eine Abgabe, welche „vor alters denen Bischöfen auf dem Synodaltagen gegeben worden“. Jeder Tramper Bauer hatte dazu 1 Gr. 6 Pfg., jeder Kossäte 9 Pfg. zu geben. Der Kirchenacker war zu bestellen, und bei Reparaturen von Pfarr- und Schulgebäuden mußte fleißig mitgeholfen werden.

Dafür, daß der Schmied des Dorfes die Arbeit an Pflügen und Eggen, jedoch bei Lieferung des Eisens, unentgeltlich besorgte, erhielt er von jeder Hufe 1 Sch. reines Korn, wofür jeder Bauer auch noch ein Paar Pferde im Hufbeschlag frei hatte. Dafür daß ihm die Kohlen unentgeltlich herangefahren wurden, gab der Schmied alljährlich eine Tonne Bier zum Besten.

Endlich hatten ihr Gewisses noch zu verlangen der Pferde- und Gänsehirt, sowie der Nachtwächter, dessen Jahresgehalt von 8 Talern die Dorfleute aufbringen mußten.

Bei allen diesen Abgaben durften die Kreis- und Landessteuern nicht außer acht bleiben, sodaß man mit Recht sagen darf, daß das Wort „von der guten alten Zeit“ doch auch einen mißlichen Beigeschmack aufzuweisen hat.

Und doch war es damals schon wie heute. Wo der Gutsherr seine Dorfbewohner verstand, mit ihnen denken und fühlen lernte, da hingen sie ehrlich und treu an ihm und seinem Hause. Das mittelalterliche Trampe und namentlich die spätere Sparrenzeit erzählt uns schöne Beispiele davon; besonders wehmütig aber stimmen müssen sie uns, wenn wir den Niedergang des weißroten Sparrenbanners verfolgen.

Weiß und rot, habt acht,
Dunkel ist schon die Nacht,
Es wanket der Sparren
Uralte Pracht!

In der Tramper Gutsgeschichte bildet der Ausgang des Sparrengeschlechtes eine wehmütige Erinnerung, Prenden und Lichterfelde mußten sie lassen, Trampe wurde den Sparren ebenfalls aus den Händen gewunden. Der Niedergang kam still über Nacht; er begann schon unter Georg Friedrich, Reichsgrafen von Sparr „dero Röm. Kaiserl. Majestät und der venezianischen Republik General und Oberster“, freilich noch unmerklich. Der venezianische General, der wohl wenig für Trampe übrig hatte, trat es für 10000 Taler an seinen Vetter, den Reichsgrafen Georg Friedrich von Sparr ab. Noch ein volles Säkulum hielt es sich als Familiengut, obwohl die Schulden sich in dieser Zeit fast himmelhoch türmten. Sie waren auch die Ursache, warum der letzte Tramper Sparr, Reichsgraf Nikolaus Wilhelm, das Gut am 23. August 1771 an den Grafen Friedrich Wilhelm von Wartenberg, Kgl. Preuß. General der Infanterie und Chef der Staatskanzlei für Montierungen und Armaturen der Armee — für die Summe von 15000 Talern abtrat.

Nach rund 30 Jahren trat den alten Sparrenbesitz die jetzige Gutsfamilie von der Schulenburg aus dem Hause Blumberg an. Sie gehört der jüngeren weißen Linie an, die 1786 den Grafentitel erhielt, sie nennt sich seit 1802 „Haus Trampe“. Graf Christian Alexander, der erste Tramper Schulenburg, hat das Fideikommißgut begründet, es nicht allein durch Zukauf einer Reihe von Bauernwirtschaften abgerundet, sondern er hat auch 1812 die vorher dem Hohenfinower Gutsherrn von Vernezobre gehörigen Güter Krüge und Gersdorf mit erworben, desgleichen einen großen Teil der sogenannten Karutzheide.

Unter ihm begann die Separation im Jahre 1805, die erst im Jahre 1860, 10 Jahre nach seinem Tode, abgeschlossen wurde.

Unter dem jetzigen Majoratsbesitzer, dem Grafen Bernhard v. d. Schulenburg, ist Trampe wieder in althistorische Bahnen eingelenkt. Mit feinem Verständnis hat man wiederum alte Erinnerungen, namentlich auch diejenigen aus der berühmten Sparrenzeit hervorgesucht und sie im Rahmen der Schloßanlagen zu Ehren gebracht. So geht denn unter einem anderen nicht minder alten und ehrwürdigen Geschlecht in Erfüllung, was Hesekiel in seinem Sparrenromane, betitelt „Unterm Sparrenschild“, weissagend verkündet:

Und dennoch hält die Treue
Tagaus, tagein die Wacht,
Und eine neue Sonne
Steigt auch einst aus der Nacht,
Dann prängt in altem Glanze
Rot weiß der Sparren Pracht.

(Der vorstehende Vortrag ist ein kurzer Auszug aus einer demnächst erscheinenden größeren Arbeit u. M. Rudolf Schmidt.)

Kleine Mitteilungen.

Die Heldenmädchen von Lüneburg. In der *Brandenburgia* (XVII, 454) wird einer Mithelferin der Johanna Stegen gedacht, welche letztere im Gefecht bei Lüneburg „am 2. April 1813 den Füsiliern und freiwilligen Jägern“ (S. 99) Patronen zutrug. In einem in meinem Besitz befindlichen Büchlein, benannt „Hermanns Tagebuch oder der junge deutsche Patriot“ (Berlin, bei Carl Friedrich Amelang. 1813), das Helden und Taten aus der Franzosenzeit schildert, wird ebenfalls von mehreren Mädchen, allerdings vom 23. April berichtet. Leider fehlt das „Titelblatt“, sodaß der Name des Verfassers nicht ersichtlich ist. Gewidmet ist das Büchlein dem General von Lingelsheim, „Chef der Militair-Bildungsanstalten“, den der Verfasser „seinen hochverehrten Chef“ nennt. Es heißt S. 56: „Die muthvollen Mädchen. Während des Gefechtes bei Lüneburg am 23sten April 1813 hatten mehrere Preußische Füsiliere ihre Patronen verschossen. Zufällig lag in der Nähe ein umgefallener Französischer Pulverwagen, und die herausgefallenen Patronen zerstreut um denselben auf dem Boden herum. Einige in der Nähe befindliche Dienstmädchen bemerkten, daß es den tapferen Füsiliern an Ladung mangelte. Schnell eilten sie herbei, ohne sich vor dem dichten Kugelregen des Feindes zu fürchten, dem sie sich aussetzen mußten, rafften geschäftig die Patronen zusammen, und trugen sie unerschrocken den Füsiliern zu.“ Ebenso werden noch die Taten „des weiblichen Husars“

erzählt, der großartigen Marie Werder, der Gattin des Erbgutsbesizers Werder bei Sagan in Schlesien (67—76) und die des Jägers August Renz oder Eleonore Prochaska (78—85), die uns mit Bewunderung erfüllen. Von der Prochaska, einer Märkerin aus Potsdam, werden zwei Briefe (1813) an ihren Bruder mitgeteilt, die die ganze Heldengröße dieses edlen Mädchens zeigen.

Herr Major Noël hat in seinem Vortrage eingehend der Heldenfrauen der Freiheitskriege gedacht. Vielleicht darf darauf hingewiesen werden, daß auch in den „Tagebuchblättern des alten Heim“, von Georg Siegerist (Archiv der Brandenburgia, 7. Band, 1901, 116) der Auguste Krüger Erwähnung geschieht. Heim gedenkt ihrer ausführlich unterm 14. Februar 1816. Er hatte sie bei sich zu Tische, wo „sie die Bewunderung aller der Meinigen auf sich zog“, wie er schreibt. Siebzehn Schlachten hatte sie nach seiner Angabe beigewohnt. In einer Anmerkung bemerkt der Herr Herausgeber: „... Sie hieß übrigens nicht Auguste, sondern Johanna (Chamisso, Werke, Cottasche Ausgabe III, 126).“ Nun hat der Große Generalstab die Lebenserinnerungen des Generalleutnants Friedrich Karl v. Schmidt jetzt herausgegeben, die die Zeit von 1813 betreffen. Nach einem Zeitungsbericht (Deutsche Tageszeitung, 1909, 326) schreibt der General: „Unter den auf diese Weise ankommenden Rekruten befand sich ein sehr hübscher junger Mensch, der der 4. Kompagnie zugeteilt wurde und der, obschon munteren Temperaments und die Tanzböden nicht verachtend, doch sich sonst gut führte und mit allem Fleiß seinen Dienst erlernte. Nach ungefähr 14 Tagen entdeckten jedoch die Wirtsleute, daß ihr junger Einquartierter weiblichen Geschlechts sei. Auf die mir gemachte Anzeige ließ ich ihn holen. Er bekannte mir sein Geschlecht und meinte, ich könne ihm von einem Chirurgus darauf untersuchen lassen, was ich aber ablehnte. Da das Mädchen nun aber fest auf seinem Entschluß beharrte, Soldat zu bleiben und mit zu Felde zu ziehen, so hielt ich es für nötig, Anzeige davon zu machen. General v. Borstel befahl darauf es nach Kolberg zu schicken. Dort suchte er es von seinem Vorsatze abzubringen und bot ihm auch ein anderweitiges Unterkommen an, was es aber mit den Worten ablehnte, wolle man es hier nicht Soldat bleiben lassen, so würde es schon anderweitig angenommen werden. Darauf wurde es mir mit dem Befehle zurückgesandt, es nur zu behalten, worauf es dann auch seinen Dienst wie jeder andere Soldat verrichtete. Diese Person hatte sich unter dem Namen August Lübeck zum Dienst gemeldet, hieß aber eigentlich Auguste Krüger, war 24 Jahre alt und aus Friedland in Mecklenburg gebürtig. Sie diente bis nach Beendigung des Krieges 1815 und hat sich in den von ihr mitgemachten Gefechten als braver Soldat benommen. In der Schlacht von Dennewitz wurde sie durch ein Stück von einer Granate blessiert, avancierte zum Unteroffizier, ward mannigfach belobt und erhielt die 2. Klasse des eisernen Kreuzes“. Sie dürfte also doch wohl Auguste, und nicht Johanna geheißen haben.

W. v. Schulenburg.

Briefe der Leonore Prochatzka.

Groß-Bänitz, den 30sten Juli 1813.

Lieber Bruder!

Nun habe ich Dir noch Etwas ganz Neues zu erzählen, worüber Du mir aber vorher versprechen muß, nicht böse zu werden. Ich bin seit 4 Wochen schon Soldat! Erstaune nicht, aber schelte auch nicht. Du weißt, daß der Entschluß schon seit Anfang des Kriegs meine Seele beherrschte. Schon zwei Briefe von Unbekannten erhielt ich, welche mir vorwarfen, ich sey feige, da Alles um mich entschlossen sey, in diesem ehrenvollen Kriege mitzukämpfen. Da wurde mein Entschluß unumstößlich fest; ich war mir im Innern meiner Seele überzeugt, keine schlechte und leichtsinnige That zu begehen; denn siehe Spanien und Tyrol, wie da die Weiber handelten! Ich verkaufte also mein Zeug, um mir erst eine anständige Mannskleidung zu kaufen, bis ich Montirung erhalte; dann kaufte ich mir eine Büchse für acht Thaler Courant, einen Hirschfänger und Tschakot, zusammen $3\frac{1}{2}$ Thaler Courant. Nun ging ich unter die Büchsenjäger, denn eins mußte ich thun, entweder mich equipiren oder armiren. Das erstere wäre mir viel leichter gewesen, wenn ich schon Männerkleidung gehabt hätte; da ich die aber nicht hatte, konnte ich auch nicht auftreten. Meiner Klugheit kannst Du trauen, daß ich unerkannt bleibe. Zu Havelberg, wo ich vorgestellt wurde, traf ich den Hautboisten Groß, welcher mich doch sehr genau kennt, aber nicht erkannte.

Ich habe nun noch die große Bitte, daß Du es Vatern vorträgst, so vortheilhaft als möglich für mich. Vater wird nicht so böse seyn, glaube ich, denn er erzählte selbst Skizzen von den Spaniern, wobei er meinen Entschluß deutlich aus meinem Gesichte lesen konnte. Ich habe aus Vorsicht auch meinen Namen geändert; wenn Du mir schreibst, so schreibe doch ja, als wenn ich Dein Bruder wäre, denn Du weißt, Briefe haben mancherlei Schicksale. Wir exerciren, tirailiren und schiesen recht fleißig, woran ich sehr viel Vergnügen finde. Ich treffe auf hundert und funfzig Schritt schon die Scheibe.

Lebe recht wohl, bester, guter Bruder! Ehrenvoll oder nie siehst Du mich wieder. Grüße Vatern und Carolinen tausendmal; sage ihnen, versichere sie, daß mein Herz stets gut und edel bleiben wird, daß keine Zeit, kein Schicksal, keine Gelegenheit mich zu Grausamkeiten oder bösen Handlungen verleiten soll, und daß stets mein Herz treu und bieder für Euch schlägt.

Mit ewiger Liebe

Dein Bruder

August Renz.

L. P.

Schwerin, den 9ten August 1813.

Lieber guter Bruder!

Uns ist gesagt, daß wir in acht Tagen schon vor den Feind kommen. Es ist also vielleicht das letztemal, daß ich mit Dir, Theurer, Guter, noch eine Unterhaltung habe. Ich bin zwar sehr müde; wir haben in fünf Tagen

hinter einander vierzig Meilen zurückgelegt; und morgen früh um zwei Uhr marschiren wir schon wieder weiter; aber trotz Müdigkeit und Rangiren will ich mich doch diesen Abend einzig mit den Meinigen beschäftigen.

Du sagtest mir einmal, ich müßte Dein Herz nicht zu dem eines Weibes stimmen, sondern in Dir allen Muth zu erwecken suchen. Sieh, Lieber, so denke ich jetzt von Dir, und mit der festen Überzeugung, daß Du und Vater und Caroline mir nicht böse sind, gehe ich voller Muth und Entschlossenheit zum Kampfe. Komme ich von dort glücklich wieder zurück, dann, guter Bruder, wird meine Freude überschwenglich seyn; komme ich nicht wieder zurück, dann sage ich Dir in diesem Briefe das letzte Lebewohl, theurer, guter Bruder, dann lebe ewig, ewig wohl. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich auch noch im Tode treu und ewig mit Liebe seyn werde

Dein Dich ewig liebender Bruder

August Renz.

W. v. Schulenburg.

An die große Feuersbrunst in Rixdorf, welche durch das Schießen eines Mutwilligen nach einem Storch entstand (der glimmende Zündpropfen setzte ein Strohdach in Brand), erinnert am Giebel des Hauses Nr. 81 in der stillen Richardstraße im alten böhmischen Rixdorf (hier existiert auch noch ein „Böhmisches Wirtshaus“) ein sehr bescheidenes in eine Nische eingelassenes Täfelchen mit folgender, diplomatisch genau wiedergegebenen Inschrift: „Andenken v. d. gro. Brande d. 28. Apr 1849; der alle unsere Habe beraubt hat und mit Gottes Beistand in demselben Jahre wieder Erbaut worden ist. Maresch — Strakon.“

R. Jülicher.

Vom Drescherschlag. In Heinrich Lohmeys herrlichen Volksbüchern fand ich als untergelegten Text zum Viermann Dreschertakt angeführt (aus Hannover): Bartholoma, Bartholoma —. Das erinnert mich lebhaft an meine im Dorf Rüdersdorf verlebte Jugend, wo ich die Drescher der väterlichen Kornernte zum Dreischlag sprechen hörte: „Kumm Sunndag, kumm Sunndag!“ (komm Sonntag) Anderwärts in der Mark begleiten diese Worte den Dreitakt beim Schmieden. Den Viertakt aber begleiteten sie mit dem Sprüchlein: „Krup (kriech') up den Taß (Bansen, Kornboden), schmiet (schmeiß') Garben raff (herunter).“

R. Jülicher.

Flurnamen in Lübbenau. Für Gewässer: Kampske, Kreuzgraben, Balloka, Haubschens Spreeze, Bartzliefließ, Rulkas Spreeze, Buschhalle, Gorrishoa, Wotschofskafieß, Antoa, Klein-Scheckow, alte Spreeze, Kresholz, Japan, Kosoa. — Dorfwüttung (seit 1644) Boschwitz — Landwehrkanal, Horst.

R. Jülicher.

Flurnamen in Rixdorf. An besonderen Flurnamen sind, nachdem der von Naturforschern wegen seiner seltenen Wasserinsekten häufig besuchte Nystelpfuhl zugeschüttet und (mit der alten Gasanstalt) bebaut ist, noch erhalten: Köllnische Wiesen, Rüsterlaken, Judenwiesen, Kotztemarken; auf dem Tempelhofer Felde der bekannte tiefe Franzosenpfuhl und allerdings auf Schöneberger Gebiet die nächstens verschwindende berüchtigte „Blanke Hölle.“

R. Jülicher.

Bücherbesprechungen.

Berlin und die Mark Brandenburg. Zweite neu bearbeitete Auflage von Felix Lampe. Mit 147 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einer farbigen Karte 1909. Bielefeld und Leipzig. Verlag von Velhagen und Klasing.

Der Band gehört zu der Sammlung: Land und Leute, Monographien zur Erdkunde. In Verbindung mit anderen herausgegeben von A. Scobel.

Das Buch gliedert sich in zwei Hauptabschnitte, in eine Gesamtschilderung und in die einzelnen Landstriche und Siedelungen. Beide Teile umfassen jeder hundert Seiten. Im ersten werden Boden, Tiere, Pflanzen und der Mensch betrachtet, und speziell in dem letzten Kapitel werden die wichtigsten historischen Daten gegeben und dabei wird zum Schluß schon auf Berlin übergeleitet. Der zweite Hauptabschnitt gliedert sich in zwei Unterabteilungen mit ungefähr gleicher Stärke, von denen die erste Hälfte Berlin und die zweite die Provinz umfaßt. Bei der Beschreibung selbst geht der Verfasser rein geographisch vor, indem er für Berlin sowohl wie für die Provinz das Innere und darauf den äußeren Ring behandelt.

Der Verfasser führt den Leser von Ort zu Ort und macht ihn mit den Tatsachen bekannt. Für ihn gilt das Wort, wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Naturgeschichte, politische Geschichte und Kulturgeschichte werden zu einem reichen Kranz mit einander verflochten und dazwischen ab und zu die eigenen Urteile des Verfassers als krönende Schlußsteine eingefügt. Der Schwerpunkt liegt in der Kunst der Darstellung, d. h. in der Verknüpfung dieser oft sehr fremden Elemente zu einem ansprechenden Text, und diese Aufgabe ist dem Verf. vollständig gelungen. Er versteht es, dem Gerüst der trockenen Zahlen über Einwohnerzahl, Produktionsmenge, Höhe und Tiefe usw. Farbe zu geben, so daß der Leser sie als lebendig empfindet. Man kann das Buch wohl kurz als ein illustriertes Wanderbuch der Provinz bezeichnen.

Nirgends sind dem Ref. im Text Fehler oder Irrtümer aufgefallen, nur S. 188 muß es Nieschlitz See heißen und dann ist zu erwähnen, daß S. 167

der Name Brandenburg aus dem Slavischen abgeleitet wird, während es doch auch eine andere Ansicht gibt (Monatsbl., V. Jahrg., S. 276). Im Litteraturverzeichnis finden sich zwei falsche Titel, die Gesellschaft heißt: Deutsche geologische Gesellschaft und das Buch des Ref. führt den Titel die Landschaften der Provinz Brandenburg.

Ein paar Worte mögen endlich noch über die Bilder gesagt werden. Die Abb. 108 ist kein Bild von Wriezen, und die Abb. 4 stellt einen Blick in den Alvenslebenbruch von der Kreuzbrücke aus dar, wie er heute nicht mehr zu finden ist, denn der Reden Tunnel wurde schon im Jahre 1897 geschlossen. Die Abbildungen von Buckow Abb. 97 und von Rathenow Abb. 127 würden ein viel bezeichnenderes Bild gegeben haben, wenn die Photographien von der Wasserseite her aufgenommen worden wären. Endlich beschreibt der Verf. ausführlich die Überreste der alten bäuerlichen Baulichkeiten aus verschiedenen Strichen der Provinz, wie z. B. das niedersächsische Bauernhaus, das Löwinghaus, das Haus mit dem Spieker u. a., und hier wären wohl einige gute Bilder sehr am Platze gewesen, schon deswegen, weil auch die letzten Zeugen bald verschwunden sein werden. Nach diesen Bemerkungen mehr untergeordneter Art möchte Ref. aber noch einen wichtigen Punkt hervorheben. Unter den Bildern fehlen solche über die heimische Industrie und das Gewerbe gänzlich. Und doch gibt es Gelegenheiten genug. Ref. möchte nur an die Anlagen zu beiden Seiten des Finowkanales von Schöpfung abwärts erinnern, sodann an die tiefen Ziegelgruben von Herzfelde, und weiter an die ausgedehnten Aufschlüsse in dem Niederlausitzer Braunkohlengbiet. Auch manche Braunkohlengrube, die tief im Wald versteckt liegt, eignet sich sehr schön als Schmuck und als Belegstück dafür, daß unsere Provinz sich auf gewerblichem Gebiet wohl sehen lassen darf.

Z a c h e.

Friedrich der Große, Briefe und Erlasse. Herausgegeben von Dr. Friedrich Reinhold, Direktor der Viktoria Schule in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main und Berlin. Verlag von Moritz Diesterweg. 1909.

Der Verf. erstrebt mit dieser Sammlung eine Belebung des Geschichtsunterrichts; und sicher ist der Weg beachtenswert, denn die Lektüre dieser Sammlung gibt ein anschaulicheres Bild von dem Charakter Friedrichs des Großen und von seiner Tätigkeit, als der Vortrag des Lehrers oder das Studium eines Geschichtsbuches.

Aus diesem Grunde ist die Sammlung überhaupt zu empfehlen. Die Briefe und Verfügungen erstrecken sich über das ganze Leben des Königs. Die Briefe sind gerichtet an den Königlichen Vater, an Grumbkow und Seckendorff, an die Schwester Wilhelmine, an Voltaire usw. und berühren die verschiedensten Themata. Interessant sind die Briefe, die sich auf seine Heirat beziehen, hier findet er nicht genug Worte des Hohnes und Spottes über das Projekt selbst und über die arme Prinzessin, und in ihnen offenbart sich der menschenverächterische Zug in der Natur des Königs am deutlichsten. Die Erlasse sprechen von dem brennenden Eifer des Königs,

die Hilfsquellen seines Landes in materieller und geistiger Hinsicht zu heben. In einem Anhang werden die Quellen angegeben, aus denen die Briefe entnommen sind und die notwendigen historischen Erläuterungen gegeben; dazu kommt noch ein Register.

Zache.

Straubes Führer: Märkisches Wanderbuch. Ausflüge in die Mark Brandenburg bearbeitet von Dr. Gust. Albrecht. Teil I mit 13 farbigen Karten und Teil II mit 20 farbigen Karten; jeder Teil 1 Mk.

Der erste Teil umfaßt die Berliner Vororte und den schmalen Streifen von Berlin über Potsdam bis Brandenburg und der zweite Teil das Dreieck zwischen Berlin, Belzig und Cottbus. Es sollen im Frühjahr die beiden Schlußbände folgen.

Für denjenigen Berliner, der den Wert des Ausfluges oder einer Reise nach der Zahl der Kilometer bzw. nach den Kosten schätzt, sind die Wanderbücher unserer Provinz nicht geschrieben, sondern nur für einen solchen, der Wert legt auf die nachhaltige Wirkung der Eindrücke. Eine Ansichtspostkarte aus Rom kann meiner Meinung nach sehr wohl mit einer aus Potsdam konkurrieren. Wir hängen alle mehr oder weniger am Menschlichen, d. h. am Historischen. Bauwerke und Kunstschatze rufen uns die Menschen ins Gedächtnis zurück, die sie geschaffen haben, wenn wir in ihren Kreis treten, so spüren wir einen Hauch ihres Geistes, der die Zeiten überdauert hat. Diese Macht von Geist zu Geist zwingt uns in ihren Bann, deshalb tritt auch die Natur für die meisten Menschen hinter die geschichtlichen Denkwürdigkeiten zurück, und so kommt es, daß die Führer und Wanderbücher sich mit Recht in erster Linie mit den menschlichen Schöpfungen beschäftigen. Ging doch der Mensch bis vor ungefähr 150 Jahren überhaupt unempfänglich an der Natur, d. h. an der Landschaft, vorüber. Wenn wir diese Leitlinien in Betracht ziehen, so müssen wir den beiden vorliegenden Bänden unsere volle Anerkennung zollen. Mit großer Gewissenhaftigkeit sind die historischen Merkwürdigkeiten und die Kunstwerke der Städte und Landschaften aufgeführt. Das fällt vor allem bei Potsdam, Brandenburg und Jüterbog in die Augen. Der Verf. hat diese Örtlichkeiten selbst unter sachkundiger Führung sorgfältig studiert und bietet nun den Touristen einen zuverlässigen Führer. Er begnügt sich aber nicht mit dem bloßen Aufzählen der Sehenswürdigkeiten, sondern bringt auch in kurzen Notizen die nötigen Zahlen und Personennamen. Wie die Kulturdenkmäler der Vorzeit berücksichtigt werden, so finden auch die Schöpfungen der Neuzeit ihren Platz; so werden z. B. die nötigen Daten über den Bau des Teltow-Kanales gebracht und über die Gipsbrüche von Sperenberg und ihre Ausbeute.

Durch den fortschreitenden Ausbau des Eisenbahnnetzes werden alljährlich neue Örtlichkeiten den Touristen zugänglich, und die Wanderlust ist sicher im Steigen begriffen, deshalb können wir nur wünschen, daß recht viele zu diesem Führer greifen möchten; er wird jeden sicher dankbare Wege führen.

Die Beschreibung wird überall durch Karten unterstützt, die an Übersichtlichkeit, Klarheit und Zuverlässigkeit mustergiltig sind. Für einen ge-

wandten Kartenleser sind ja die Wegeangaben im Text überflüssig, und es könnte durch ihr Fortbleiben viel Raum erspart werden; aber es ist wohl immer noch nötig solche Angaben zu machen, weil sie sich in allen Führern finden.

Zache.

Märkisches Sagenbuch. Sagen und Geschichten aus Barnim und Uckermark. Gesammelt und herausgegeben von Rudolf Schmidt. 8°. 166 S. Charlottenburg, Verlag der Schillerbuchhandlung [1909]. Gebd. 1,50 M.; Illustr. Geschenkausg. gebd. 2 M.

Sagen und Märchen sind und bleiben der schönste Schatz eines Volkes, ein unvergänglicher Besitz aus dem Nachlasse der Vorfahren, an dem alt und jung sich immer wieder erfreuen kann. Besonders die Jugend lauscht mit Entzücken und oft mit geheimem Grauen den wunderbaren Erzählungen aus der Vorzeit, und Großeltern können ihren Enkeln und Eltern ihren Kindern nichts Besseres bieten, als wenn sie ihnen ein Märchen oder eine Sage aus längst entschwundener Zeit erzählen. Es war deshalb ein glücklicher Gedanke, daß die Schillerbuchhandlung in Charlottenburg in die von ihr herausgegebene „Sammlung guter Jugendschriften“ auch verschiedene Sagen- und Märchenbücher aufgenommen hat, darunter auch ein „Märkisches Sagenbuch“, das von unserm alten Freunde, Rudolf Schmidt in Eberswalde, gesammelt und veröffentlicht worden ist. Schmidt, der allen Mitgliedern der „Brandenburgia“ als eifriger Arbeiter auf dem Gebiete der Heimatkunde bekannt ist, hat sich der ihm gestellten Aufgabe mit Lust und Liebe und mit großer Sorgfalt unterzogen und nicht nur aus früheren Sagensammlungen das für die Jugend vornehmlich geeignete Material zusammengestellt, sondern auch viele Sagen und Märchen, die bisher nicht veröffentlicht waren, auf seinen Streifzügen gesammelt und dem neuen Sagenbuche einverleibt. Allerdings beschränkt sich die Sammlung dem Auftrage entsprechend auf die Uckermark und den Barnim, aber die Fülle und Mannigfaltigkeit des Gebotenen ist überreich und das Buch kann als Bereicherung der heimischen Sagenliteratur betrachtet werden. Dieser Sammlung soll, nach Mitteilung des Verlages, eine Auswahl der Sagen aus anderen märkischen Landschaften und aus Berlin in mehreren Bänden folgen, Verleger und Herausgeber werden sich dadurch den Dank aller märkischen Heimatfreunde erwerben. Auf eine wissenschaftliche Bearbeitung des Stoffes hat der Herausgeber, dem Charakter der Sammlung entsprechend, verzichtet, nur die zum erstenmal veröffentlichten Sagen sind gekennzeichnet worden. Vielleicht wäre es zu empfehlen, daß bei einer Neuauflage, die ja bald notwendig sein wird, bei den einzelnen Sagen die Quelle, woher sie stammen, angegeben wird. Das Buch ist gut ausgestattet und wird, besonders in der illustrierten Ausgabe, viele Freunde finden.

Dr. G. Albrecht.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
 Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.